



Lions Club Mülheim Ruhr

Wir bessern uns drauflos
Der Wirtschaftsstandort Ruhrgebiet
und seine Bedeutung für NRW

Bodo Hombach

11. April 2013

Meine Damen und Herren,
 liebe Lions-Freunde,

schlechte Pfarrer predigen zornig auf Gottesdienstbesucher ein: Zu Wenige kommen. Es ginge den Bach runter. Die Welt sei schlecht. Sie verbreiten schlechte Stimmung. Die letzten Braven lassen dann die Köpfe hängen und suchen das Weite.

Im Ruhrgebiet wollen wir das anders machen. Wem das Wasser am Halse steht, der sollte nicht auch noch den Kopf hängen lassen. Schlecht geht es uns nicht. Wer etwas bewirken will, muss keinen Moment warten. Er oder sie hat eine Menge Möglichkeiten. Man kann ein sinnvolles Leben führen und lebt in chancenreichen Zeiten.

Kürzlich war Bundespräsident Gauck hier. Er bekannte sich ausdrücklich zu dieser Region. Besonders interessierte ihn das Energie-Projekt des Initiativkreis Ruhr InnovationCity.. Für den Bundespräsidenten bedeutet Aufbau nicht mehr zwanghaft „Osten“. Er blickt in alle Richtungen. Das ermutigt. Überhaupt: Die Erde ist rund. Wer weit genug nach Osten geht, kommt irgendwann nach Bottrop – oder Mülheim.

Was wird in 50 Jahren sein? Die Frage beunruhigt uns Ältere. Was kann man heute tun, um in 50 Jahren mit Wirkungen dabei zu sein? Zukunft ist Bewegung. Sie liegt nicht hinter dem Horizont. Sie geschieht jetzt und hier. Jede neue Idee oder Erfindung korrigiert Prognosen. Es gibt moderne Betriebe, die kein Umsatz-Soll mehr planen. Sie suchen nicht Oasen. Sie bohren einen Brunnen. Sie tun das Nötige und Mögliche. Am Jahresende wissen sie, was am Jahresanfang nur Papier gewesen wäre.

Erich Kästner gab den Rat: „Bessert euch drauflos!“

Wann ist Strukturwandel abgeschlossen? – Ich hoffe nie. Dann wäre er misslungen. Wandel ist keine Durststrecke, keine Krise, kein defizitärer Zustand, den man möglichst schnell hinter sich bringt. Wandel ist das gewollte Neue.

Nur wer sich ändert, bleibt sich gleich. Lessing schrieb seinen gräkomanen Zeitgenossen ins Stammbuch: „Wenn ihr die Alten Griechen unbedingt nachahmen wollt, dann doch bitte in dem, was sie so besonders machte, in ihrem Erfindungsgeist.“

Wir im Ruhrgebiet sind geübte Strukturwandler. Hier war 150 Jahre Strukturwandel in Permanenz. Alles geschah „Hals über Kopf“. Idyllisches Agrarland kollidierte mit wuchernden Städten. Kornfelder stießen an Zechen, Hochöfen und Walzwerke. Tageslicht wechselte in Minutenschnelle gegen Grubenlampe. Fremdarbeiter strömten von allen Seiten herein. Eine kleinteilige Gemeindestruktur kontrastierte mit dem Fernweh großer Kapitalgesellschaften. Es war ein Sturz in die Zukunft. Er weckte und trainierte enorme Kräfte.

Er hinterließ auch Narben. Bis heute präsentiert Vergangenheit ungedeckte Wechsel. Ich nenne die Landabsenkung durch den Bergbau. Die Lippe ist über viele Kilometer „Schwebebahn“. Elf Meter hohe Deiche halten sie zusammen. Das Revier stünde unter Wasser, wenn man nicht ständig abpumpen würde. „Ewigkeitskosten“ - das Wort trifft den Kern.

Mühsam lernt die Welt das Wort „Nachhaltigkeit“. **Wir** wissen, was es bedeutet. Wir waren die „künftige Generation“ unserer Vorfahren. Das erschwert Wandel. Man kann ihn aber schaffen. Uns wundert Jammern von Banken, die ihre Strukturkrise selbst verschuldet haben. Wir haben die Phase des Selbstmitleids längst hinter uns.

Wo also liegen die Chancen des Ruhrgebiets?

Nicht im Kahlschlag. Wir haben im Revier Übung darin, das Alte auf neue Weise zu tun. – Das ist oft die intelligentere Lösung. Abschaffen kann jeder. Verwandeln, neu erschaffen aus dem Vertrauten heraus, das ist die höhere Kunst.

Ein Wirtschaftsstandort braucht Kohle. Er soll auch „Kohle“ bringen. Es ging auch schon um „Kohle“, als es noch um Kohle ging. Dass man erwirtschaften muss, bevor man ausgibt, ist hier Mentalität.

Lange war zwischen Emscher und Ruhr ländliches Idyll. Aber schon im Mittelalter zog die wichtigste Handelsstraße von West nach Ost hier durch. Der Hellweg - heute hier die Kölner Straße - war unsere „Seidenstraße“. Hier bahnten Händler einen Trampelpfad ins Unbekannte. Hier kroch der Tross Karls des Großen von Pfalz zu Pfalz. Hier wanderten Geschichten und Ideen. Wo eine solche Ader pulsiert, bilden sich Knotenpunkte und Verdichtungen.

Später begann die Sache mit den schwarzen Steinen. Die lockten braune Erze, Pioniere, Erfinder, Ingenieure und Ströme von Menschen aus den Hungergebieten Europas. Im Revier, so hofften sie, fielen alte Grenzen. Hier wuchsen Dörfer über Nacht zu Großstädten. Hier gab es persönliche Aufstiegschancen. Hier zählte nicht mehr der Adel der Geburt, sondern der Adel der Arbeit und guten Idee. Es zählte Durchsetzungskraft gegen Widerstände und Rückschläge.

Die Industrielle Revolution suchte sich im Ruhrgebiet ihren Ort. 150 Jahre lang war hier Zukunft, mitten in der Gegenwart und mitten in ländlicher Vergangenheit.

1957 förderten noch 600.000 Bergleute rund 150 Millionen Tonnen Steinkohle. Dann kamen Erdöl und billige Importkohle. Die große Erzählung ging zu Ende; unter Schmerzen und Trauer. 2018 soll die letzte Zeche schließen.

Was ist das Revier heute?

Ein Abklingbecken des Industriezeitalters?

Ein chaotischer Ballungsraum?

Ein Labor für Zukunft?

Ein Wald von 53 Kirchtürmen, die sich misstrauisch im Wege stehen?

Von allem etwas. Aber auch vieles mehr.

Die Standortfrage:

Der Begriff „Standort“ erscheint antiquiert. Wir leben nicht mehr wie die Benediktiner in der „stabilitas loci“. Wir setzten - wie die Franziskaner - auf Volatilität. Mit leichtem Gepäck wanderten sie in der Weite. Sie hatten Hierarchien mit durchlässigen Strukturen. Dynamisch konnten sie sich wechselnden Gegebenheiten anpassen. Sie hockten nicht mehr hinter Klostermauern. – Sie gingen zu den Leuten, wo immer sie sie trafen. Auf Märkten und Plätzen der wachsenden Städte predigten sie „just in time“.

Vier Begriffe erscheinen mir bezeichnend für eine Zeitansage über unsere Region.

Das erste Stichwort:

Produktion

Im Ruhrgebiet ging der Zusammenhang von Real- und Finanzwirtschaft nicht verloren. Wer Werte verteilen will, muss sie erst schaffen. Der produktive Sektor entscheidet über Wohlstand und Wohlergehen der Region. Er ist nicht Sättigungsbeilage der Wirtschaft, sondern ihr Grundnahrungsmittel.

Das Revier war Industriestandort und will es bleiben. Es hat dafür günstige Voraussetzungen - auch nach Kohle und Stahl.

- Es liegt im Herzen Europas.
- Es besitzt den größten Binnenhafen des Kontinents.
- Es ist gut vernetzt mit dem Umland, der Rheinschiene und mit allen wichtigen Nervenbahnen der kontinentalen und globalen Wachstumsbranchen.
- Es hat eine industrieerfahrene Bevölkerung mit höherer Akzeptanz für Standortnotwendigkeiten.

Aber: Der heimische Markt ist nicht unbegrenzt aufnahmefähig. Alle Großunternehmen kämpfen mit globalen Problemen. Hohe Produktivität erzeugt Überkapazitäten. Sie werden vom Nachholbedarf der Schwellenländer nicht mehr lange aufgesogen. Die haben enorme Wachstumsraten. Da Quantität nicht mehr punktet, hilft nur Qualität. Im globalen Wettbewerb zählt die bessere Idee.

Das zweite Stichwort heißt deshalb:

Innovation

Auf dem Titelblatt des kürzlich erschienenen Evonik-Magazins häutet sich der Globus. Er sprengt die zu eng gewordene und vertrocknete Hülle. Darunter erscheint er in neuer Frische und Daseinslust. Im Editorial zieht der Vorstandsvorsitzende Dr. Klaus Engel den wichtigsten Trumpf: „Der menschliche Erfindungsreichtum war immer in der Lage, Lösungen für drängende Probleme zu finden.“ Ein wichtiger Satz. Glauben doch Deutsche, dass mit Sicherheit schiefeht, was schiefehen kann. Die kluge ZEIT titelte vor drei Wochen: „Wir haben eine schlechte Nachricht: Es geht uns gut!“ Seit 30 Jahren forscht der Emnid-Chef Klaus-Peter Schöppner. Er fragt bei jeder Umfrage nach der Zukunftserwartung. 27 Jahre lang waren rund ein Drittel der Befragten der Meinung, es wird schlechter. Seit drei Jahren sind es in Deutschland mehr als 80 %. Diese Stimmung ist nicht ungefährlich. Im Revier ist sie weniger verbreitet. Hier ist man Wandel gewohnt.

Das Ruhrgebiet ist Labor und Windkanal für neue Ideen. Der Technologiepark in Dortmund (aber auch Bochum) ist in enger Tuchfühlung mit der Universität. Zahlreiche Forschungsstätten und Kompetenzzentren bilden ein Treibhaus für Lösungen. Schön, dass Max Planck in Mülheim ausbaut. Gründer sind willkommen. Sie erhalten großzügige Starthilfen.

Das Rückgrat bilden mittelständische Betriebe. Oft sind sie seit mehreren Generationen in Familienbesitz. Es gibt die kürzeren Wege, Lust am Pioniergefühl und hochqualifizierte Tüftler. Für alte Werkstoffe finden sie neue Anwendungen. Für Vergilbtes ein neues Design. Als Zulieferer der Großen können sie mit ruhiger Ungeduld ein Bauteil verbessern, den Material- und Energieverbrauch senken und sich einen Fehlversuch leisten.

Unser Rohstoff ist Reichtum an Ideen und die Bereitschaft, sie umzusetzen. Es braucht ein Klima der Experimentierfreude. Wer das Neue nicht will, findet Gründe. Wer es wagt, findet Wege. Neues Denken bringt Wandel.

Sture Erhaltungssubventionen sind teuer und nutzlos. Sie verlängern das Vergangene in die Gegenwart hinein. Nichts gegen kreative Erinnerung. Wir leben inmitten zahlreicher Denkmäler der Industriekultur. Sie haben ästhetische Kraft und winken uns aus früheren Zeiten zu. Fabrikhallen und Gasometer wurden zu Orten der Begegnung. Halden wurden zu Landmarken und Ausflugszielen. Ein vollkommenes Junktim von Form und Funktion wie Zeche Zollverein wurde zum Weltkulturerbe.

Man kann mit der Abrissbirne vernichten. Man kann aber auch geschickt modernisieren. Man besitzt plötzlich ein Wertobjekt für Lebenskultur.

Früher hoffte man, durch aggressiven Wettbewerb an die Poleposition zu kommen. Heute wissen es viele besser.

Mein drittes Stichwort:

Kooperation

Der Gründungsmythos des BVB: Ein Dortmunder Kaplan erwischt Jugendliche bei heidnisch-orgiastischem Vergnügen. Wie verrückt rannten sie hinter einer Kugel aus Lumpen her. Sie trieben sie in einen markierten Zwischenraum. Der wurde von einem Gegner bewacht. Anstatt Bibel zu lesen, machten sie Straßen unsicher. Das Abendland war in Gefahr. Der Kaplan wettete von der Kanzel. Er sah eine Chance: Strukturwandel. Am Bor-sigplatz gründete er einen Verein. Der nannte sich später „Borussia Dortmund“.

Fußball ist ritualisierter Wettkampf. Am schönsten wird er durch Fairness und kluges Zusammenspiel.

Im Initiativkreis Ruhr haben sich Unternehmen zusammengeschlossen, die nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame suchen. Rund 70 Mitgliedsunternehmen kommen auf einen Gesamtumsatz von 630 Milliarden und beschäftigen weltweit 2,25 Millionen Menschen. Sie sorgen für neue Beschäftigung und Ausbildung. Sie unterstützen wichtige Kulturereignisse. Sie unterhalten eine internationale Schule. Mit InnovationCity geben sie der Energiewende ein Gesicht. Sie führen Gruppen und Kräfte zusammen, die einander etwas zu sagen haben: Wirtschaft und Wissenschaft, Politik und Kultur, Großbetriebe und mittelständische Unternehmen.

Verdrängungs- und Vernichtungskämpfe sind out. Wir setzen auf Kooperationen.

Die Politik ist kaum noch bereit, sich große Wirtschaftsprojekte zu eigen zu machen und sie zu vertreten. Im Kanzleramt eine Flasche Rotwein zu trinken und glauben, die Sache läuft von selbst, das ist vorbei. Unternehmen müssen für ihre innovativen Ziele selber werben. Mit möglichst guten Argumenten und frühzeitiger Einbeziehung aller relevanten Kräfte und Gruppen.

Der Energiewandel wird nicht von der Politik gemacht. Die kann ihn nur fördern oder hemmen. Er entsteht durch technologischen Fortschritt und die wachsende Knappheit an fossilen Brennstoffen. Er gelingt nicht mit einer großtechnischen Entscheidungsschlacht, sondern nur im intelligenten Zusammenwirken kleiner und großer Systeme.

In einer Studie befasst sich das RWE mit neuer Bürgerbeteiligung. Der Bürger soll nicht mehr das lästige Gegenüber, der ewig Gestrige oder das kleine Dummerchen sein, das man überlisten, umgehen oder im Verwaltungsweg vor die Wand laufen lässt.

Das ist nicht Sozialromantik oder Nächstenliebe. Es ist Eigeninteresse auf höchstem Niveau. Es ist auch „Corporate Responsibility“ (soziale Verantwortung für die Region) im umfassenden Sinne. Das Revier reicht weiter als bis Ruhr und Emscher oder von Duisburg bis Unna. Es ist verzahnt mit seinem Umfeld, mit Sauerland, Bergischem Land und Münsterland.

Die Zeiten sind vorbei, wo ein Ruhri zum andern sagte: „Ich bin auch Organspender. Aber nicht für Rheinländer. Meine Leber würde die abstoßen.“

Der alte Slogan „small is beautiful“ klingt schön. Klein ist aber mehr als schön. Es ist der notwendige Lösungsansatz für Probleme, die im großtechnischen Maßstab nicht mehr lösbar sind.

Das dämmert auch den Großen. Sie strukturieren sich intern um. Sie wollen ein gut vernetztes Miteinander von weitgehend autonomen Kompetenzzentren. Das Modewort „Cluster“ ertrage ich, wenn es nicht „Verklebung“ oder „Nebel“ bedeutet, sondern gestaltete Landschaft. Die digitale Revolution mit lichtschnellen Übertragungswegen und unbegrenzten Speichern bietet neue Werkzeuge.

Es gibt Niemanden, der nicht vom Anderen profitieren könnte. Versöhnte Verschiedenheit ist nicht Hindernis, sondern Quelle der Inspiration.

Früher bewunderte man den Großwildjäger, der sagte: „Man muss nicht schneller laufen als ein Löwe, sondern nur schneller als der Jagdgefährte.“ - Heute käme er damit rasch außer Atem.

Die „Currywurst“ gilt als Nationalgericht des Ruhrgebiets. Deftige Einfachheit mit Pfiff. Das hat Symbolwert. Es reduziert das komplexe Problem der Nahrungsaufnahme auf ein überschaubares Ereignis.

Mein viertes Stichwort heißt:

Regionalität

Das Ruhrgebiet lernt – wie andere Regionen – neue Vokabeln. Es behält aber seinen pragmatischen Sinn und weiß: „Von nix kommt nix.“

Wir profitieren von immer größeren Wirtschaftsräumen. Wir zahlen dafür mit einem Anwachsen der Komplexität. Diese ist besser beherrschbar mit stabilem Wurzelwerk in der Region.

Große Fusionierungen haben es nicht gebracht. Sie haben Vertrauen verbraucht. Global agierende Headquarter in Helsinki oder Detroit kümmern sich wenig um real existierende Menschen bei Opel oder Nokia in Bochum.

Auch das globale „Just in time“ stellt sich als Vabanque-Spiel heraus. Nicht wenige Unternehmen sind auf der Suche nach den geringsten Lohnnebenkosten schon um den Erdball gewandert. Sie kehren – wenn sie's überlebt haben – nachdenklich zurück.

Naturkatastrophen, unsichere politische Verhältnisse, weite Wege und aufholende Umweltstandards der Schwellenländer bringen die schönen Flussdiagramme in Unordnung.

Neues Vertrauen entsteht durch Individualität, Nähe und Verlässlichkeit. Qualität setzt sich durch. Auch beim globalen Konsumenten.

Über das Ruhrgebiet kann man sagen, was man will, es stimmt immer – irgendwie und irgendwo. Es stimmt nicht mehr, wenn man es unter einem Begriff vereinheitlichen will. Das Hohelied von der „Ruhrstadt“ stammeln die Ruhris etwa so, wie Lukas Podolski die Nationalhymne.

Es erscheint mir auch gestrig. Der große Schritt, der nie gelingt und unterdessen die kleinen unmöglich macht.

Meine Damen und Herren,

ich will Probleme nicht verschweigen. Sie kennen sie selbst.

- Wir haben eine hohe Arbeitslosigkeit.
- Die A 40 ist eine Art Sozial-Äquator, der die Brennpunkte des Nordens vom besser entwickelten Süden trennt.
- Wir haben unverschuldet hoch verschuldete Kommunen, die sich – unter Haushaltskuratel – kaum noch bewegen können.
- Wir bilden Fachkräfte aus, aber zu viele wandern ab in andere Bundesländer, weil sie sich für ihre Familien ein besseres Umfeld versprechen.

Wir zahlen für falsche Kostenrechnungen der Goldgräberzeit. Von Ewigkeitskosten, die uns vor Überflutung bewahren, war schon die Rede.

Wir drücken den Leistungsdurchschnitt des Landes. Wir sehen aber gute Gründe, dass sich das ändert. Den kräftigsten Aufschwung der Bundesrepublik verzeichnen gegenwärtig Essen und Umland. Wir werden diese Studie bald in einem wichtigen Magazin lesen.

Unsere Probleme waren immer ihrer Zeit voraus. Vielleicht sind es auch die Lösungen. Sie suchen nach dem Ort im Parallelogramm von Urbanität, Mobilität, Kommunikation und Nachhaltigkeit.

Prognosen sind von Natur aus unscharf. Nichts ist theoretisch gut und praktisch schlecht. Was in der Praxis nicht funktioniert, liegt auch theoretisch falsch. Es gibt keinen „Fortschritt“, aber es gibt Fortschritte. Wir leben nicht in einer widerspruchsfreien Welt. Aber: Wir bessern uns drauflos. Erste Kooperationsabsichten, die für das Miteinander im Ruhrgebiet so wichtig sind, werden langsam Realität.

Mit kommt als Kooperationsmodell ein altes Ehepaar in den Sinn: Seit 50 Jahren muster-gültig verheiratet, ohne je ein böses Wort oder andere Turbulenzen. – Alle Welt staunt, und man fragt sie, wie sie das geschafft haben.

„Ganz einfach“, sagt der Mann. „Wir haben da ein kleines Ritual. Einmal pro Woche gehen wir in die Altstadt und setzen uns in das Lokal, wo damals der Funke übersprang. Wir trinken den Lieblingswein, und jeder bestellt sich sein Lieblingsessen. – Sie am Dienstag. Ich am Donnerstag.“

Ich danke Ihnen.